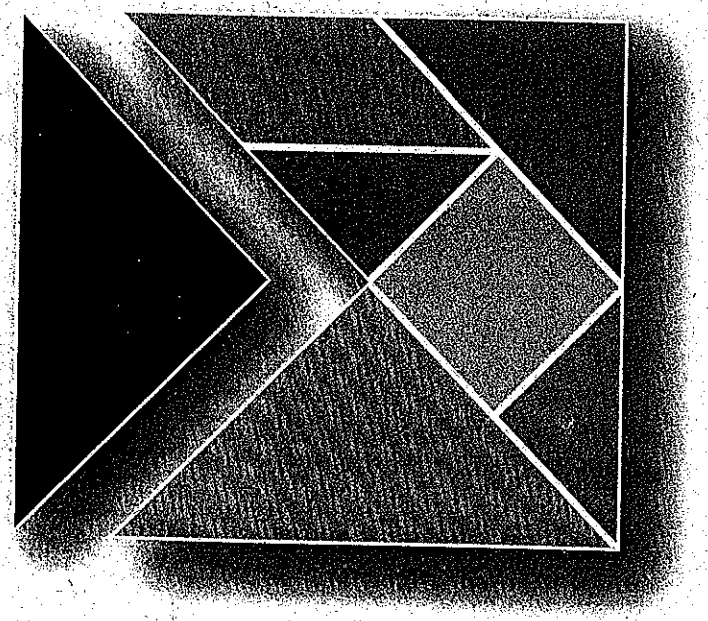
bachelor-wissen



bachelor-wissen ist die Reihe für die modularisierten Studiengänge

- die Bände sind auf die Bedürfnisse der Studierenden abgestimmt
- das fachliche Grundwissen wird in zahlreichen Übungen vertieft
- der Stoff ist in die Unterrichtseinheiten einer Lehrveranstaltung gegliedert
- auf www.bachelor-wissen.de finden Sie begleitende und weiterführende Informationen zum Studium und zu diesem Band.

bachelor-wissen

Albert Busch / Oliver Stenschke

Germanistische Linguistik

Eine Einführung

2., durchgesehene und korrigierte Auflage

gnv Gunter Narr Verlag Tübingen

11.1 | Was ist Semantik?

Eine bündige Antwort auf die Frage: „Was ist Semantik?" gibt uns das „Metzler-Lexikon Sprache". Dort heißt es einleitend:

Definition

> **Semantik** (griech. semantikos = zum Zeichen gehörig, engl. semantics, frz. sémantique): Bezeichnung für wissenschaftliche Teildisziplinen (u.a. der Philosophie, Semiotik und Linguistik), die die Bedeutung von Zeichen, speziell von Sprachzeichen, erforschen. (vgl. Metzler Lexikon Sprache 2000)

Lexikalische Bedeutung

Sichtbar wird daran, dass die Semantik als Bedeutungslehre keine rein sprachwissenschaftliche Angelegenheit ist, sondern dass sich hier verschiedene Wissenschaften mit ihren Perspektiven ergänzen müssen. Das hat zur Folge, dass das Grundkonzept der Semantik, die Wortbedeutung, auch LEXIKALISCHE BEDEUTUNG genannt, nicht aus der Sicht einer Einzelwissenschaft fest definiert werden kann. (Daneben gibt es auch Richtungen, die Satz- und Textbedeutungen untersuchen. Im Zentrum dieser Einführung steht aber die Beschäftigung mit der Wortbedeutung.) Man kann nicht *den* Bedeutungsbegriff festlegen, sondern nur beschreiben, wie verschiedene Richtungen und Wissenschaften Bedeutung auffassen. Versuchen wir, etwas Licht ins Dunkel zu bringen.

11.2 | Was ist Bedeutung?

Abb. 11.1 | ge Orwell (1984): Neusprech = eue Bedeutungen

„Krieg ist Frieden"
„Freiheit ist Sklaverei"
„Unwissenheit ist Stärke"

„Wie sprechen Menschen mit Menschen? Aneinander vorbei", so sagt Kurt Tucholsky.

Nimmt man dieses Bonmot zunächst einmal wörtlich, so müssen wir, um nicht aneinander vorbeizusprechen, unseren Wörtern zumindest dieselbe Bedeutung zumessen wie unsere Gesprächspartner. Tun wir das nicht, wird die Kommunikation unverständlich, so wie in der bekannten Kurzgeschichte von Peter Bichsel (vgl. Einheit 2). Oder verstehen Sie das Folgende?

Abb. 11.2 | lichsel: Ein Tisch ist ein Tisch

> Am Morgen blieb der alte Mann lange im Bild liegen, um neun läutete das Fotoalbum, der Mann stand auf und stellte sich auf den Schrank, damit er nicht an die Füße fror, dann nahm er seine Kleider aus der Zeitung, zog sich an, schaute in den Stuhl an der Wand, setzte sich dann auf den Wecker an den Teppich, und blätterte den Spiegel durch, bis er den Tisch seiner Mutter fand.

Bedeutung von Wörtern

Hier wird mit einer Tatsache gespielt: Der BEDEUTUNG VON WÖRTERN liegt, wie immer man sie auffasst, eine soziale Verständigung über die Inhaltsseite sprachlicher Zeichen zugrunde. An welchen Kriterien aber ist diese Gemeinsamkeit orientiert? Diese Frage wird unterschiedlich beantwortet, je

nachdem, aus welcher Wissenschaft heraus die Antwort kommt. Psychologie, Philosophie, Soziologie und Linguistik geben jeweils andere Antworten. Eine wichtige Unterscheidung, die einen ersten Zugang ermöglicht, hat bereits der Sprachwissenschaftler Hermann Paul (1846–1921) in seinen „Prinzipien der Sprachgeschichte" von 1880 getroffen, in denen er sagt:

> Und dem Tisch sage ich Tisch, dem Bild sage ich Bild, das Bett heißt Bett, und den Stuhl nennt man Stuhl. Warum denn eigentlich? Die Franzosen sagen dem Bett „lit", dem Tisch „tabl", nennen das Bild „tablo" und den Stuhl „schas", und sie verstehen sich. Und die Chinesen verstehen sich auch. [...] „Jetzt ändert es sich", rief er, und er sagte von nun an dem Bett „Bild", „Ich bin müde, ich will ins Bild", sagte er.

Abb. 11.3 | Peter Bichsel: Ein Tisch ist ein Tisch

> Die Möglichkeit, wir müssen auch sagen die Notwendigkeit des Bedeutungswandels hat ihren Grund darin, daß die Bedeutung, welche ein Wort bei der jedesmaligen Anwendung hat, sich mit derjenigen nicht zu decken braucht, die ihm an und für sich dem Usus nach zukommt. Da es wünschenswert ist für diese Diskrepanz bestimmte Bezeichnungen zu haben, so wollen wir uns der Ausdrücke usuelle und okkasionelle Bedeutung bedienen. Wir verstehen also unter usueller Bedeutung den gesamten Vorstellungsinhalt, der sich für den Angehörigen einer Sprachgenossenschaft mit einem Worte verbindet, unter okkasioneller Bedeutung denjenigen Vorstellungsinhalt, welchen der Redende, indem er das Wort ausspricht, damit verbindet, und von welchem er erwartet, daß ihn auch der Hörende damit verbinde (Paul 1880: § 51).

Konventionalisierte Bedeutung

Hermann Paul weist darauf hin, dass Wortbedeutungen keine ehernen, unveränderbaren Einheiten sind, sondern sich wandeln, und dass dieser Wandel mit der Spannung zwischen USUELLER und OKKASIONELLER Bedeutung zu tun hat. Mit dieser Zweiteilung richtet er den Blick bereits auf zwei der fünf wichtigsten Aspekte, die jeweils im Mittelpunkt wichtiger Bedeutungskonzeptionen stehen. Eine Wortbedeutung aufzufassen als „den gesamten Vorstellungsinhalt, der sich für den Angehörigen einer Sprachgenossenschaft mit einem Worte verbindet", heißt Bedeutung als KONVENTIONALISIERT zu begreifen (vgl. Einheit 2). Bedeutung jedoch aufzufassen als „denjenigen Vorstellungsinhalt, welchen der Redende, indem er das Wort ausspricht, damit verbindet, und von welchem er erwartet, daß ihn auch der Hörende damit verbinde", verweist auf den KOOPERATIVEN Charakter lexikalischer Bedeutungen. Damit lässt sich, angebunden an Hermann Paul, formulieren:

> Dem Bett sagte er Bild.
> Dem Tisch sagte er Teppich.
> Dem Stuhl sagte er Wecker.
> Der Zeitung sagte er Bett.
> Dem Spiegel sagte er Stuhl.
> Dem Wecker sagte er Fotoalbum.
> Dem Schrank sagte er Zeitung.
> Dem Teppich sagte er Schrank.
> Dem Bild sagte er Tisch.
> Und dem Fotoalbum sagte er Spiegel.

Abb. 11.4 | Peter Bichsel: Ein Tisch ist ein Tisch

Definition

Wortbedeutung (Lexeme) = Bezeichnung der gesamte Vorstellungsinhalt der sich in die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft individuell und gesellschaftlich mit einem Wort verbindet. Dieser ist gekennzeichnet durch:

- **konventionalisiert (zeichensystemeigene Sprachgemeinschaft)**
- **kognitiv (buchstäblich im Kopf der Sprachbenutzer)**
- **kooperativ (als Resultat gemeinsamen Sprachgebrauchs)**
- **kontextabhängig (abhängig von der Verwendungsumgebung)**
- **kodifiziert (im Wörterbuch)**

Als KONVENTIONALISIERT lässt sich Wortbedeutung besonders im Rahmen semiotischer Bedeutungskonzeptionen auffassen. Die zeichenorientierten Konzeptionen sehen Sprache als konventionsbasiertes Zeichensystem einer Sprachgemeinschaft und fassen Bedeutungen dementsprechend als die Inhaltsseite sprachlicher Zeichen auf. Dieser Zeicheninhalt kann charakterisiert werden:

- mit Blick auf die zeicheninterne Beziehung von Ausdruck und Inhalt. So kann eine Bedeutung über mehrere Ausdrucksseiten abgedeckt werden, wie etwa bei *Orange* vs. *Apfelsine* (SYNONYMIE), oder es verbergen sich hinter einem Signifikanten (Ausdrucksseite des sprachlichen Zeichens) mehrere Bedeutungen wie etwa bei *Kiefer/Nadelbaum* und *Kiefer/Knochen des Gesichtsschädels* (Ambiguität);
- mit Blick auf die Beziehung des Zeichens zum bezeichneten außersprachlichen Sachverhalt oder Gegenstand (REFERENZ);
- mit Blick auf das Zeichen in seiner Beziehung zu anderen Zeichen (PARADIGMATISCHE BEDEUTUNGSBEZIEHUNGEN wie Bedeutungsähnlichkeit oder Gegensätzlichkeit);
- mit Blick auf die Beziehung des Zeichens zu Sender und Empfänger (pragmatische Beziehung).

Kognitiv orientierte Bedeutungskonzeptionen

KOGNITIV orientierte Bedeutungskonzeptionen fassen Wortbedeutungen als Wissensrepräsentationen auf. Aus dieser Perspektive werden lexikalische Bedeutungen, wie es in der „Kleinen Enzyklopädie Deutsche Sprache" formuliert wird, in erster Linie als „gesellschaftlich geprägtes kommunikativ verarbeitetes Wissen" aufgefasst. Dieses Bedeutungswissen wird im Sprachgebrauch immer wieder modifiziert oder gefestigt, nie aber endgültig für alle Zeiten festgelegt. Stellen Sie sich vor, Sie finden den folgenden Slogan in einer Verlagsbroschüre: *Lesen ist geil! Echt fette Bücher.* Über den Verkaufserfolg können wir nur spekulieren; was wir aber wissen, ist, dass *fett* und *geil* in einer besonderen, einer neuen Bedeutung verwendet werden, die wir natürlich im Kopf haben müssen, um diese Verwendungsweise zu verstehen. Um

diese Formen der Repräsentation von Wortbedeutungen in unseren Köpfen geht es in Kapitel 12.3.

Kooperativ orientierte Bedeutungskonzeptionen

KOOPERATIV orientiert sind handlungs- und gebrauchstheoretische Bedeutungskonzeptionen, die sich häufig auf das Diktum des Philosophen Ludwig Wittgenstein (1889–1951) berufen, der in seinen sprachphilosophischen Untersuchungen pointiert hat: „Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch." Nach dieser Vorstellung existiert Bedeutung nur als Ergebnis der Anwendung von Gebrauchsregeln in einer Sprachgemeinschaft. Bedeutungen existieren demnach nur in Abhängigkeit von sozialen Gruppen, die sie auf der Grundlage ihres Gebrauchsregel-Wissens generieren und weiterentwickeln.

Kontextabhängige Bedeutungen

KONTEXTABHÄNGIG heißt, die Bedeutung resultiert erst aus dem Kontext von Wörtern. So taucht das Wort *bissig* häufiger zusammen mit Wörtern wie *Hund* oder *Wolf* auf als etwa mit dem Wort *Wasser*. Auch mehrdeutigen Wörtern wie etwa *Bank* ordnen wir durch den gegebenen Kontext nur eine der möglichen Bedeutungen zu.

Kodifizierte Bedeutungen

KODIFIZIERT bedeutet: Diejenigen Wortbedeutungen, die von einer Sprachgemeinschaft aus den bisher besprochenen Blickwinkeln anerkannt sind, werden in Wörterbüchern festgehalten, kodifiziert. Dass Wörterbücher immer nur Momentaufnahmen eines Wortschatzes sind, zeigt der Blick in ältere Wörterbücher deutlich. Zunächst noch zu einigen weiteren semantischen Grundbegriffen und Gegensatzpaaren.

Was ist ein Wort – semantisch gesehen? | 11.3

Semantisch gesehen ist ein Lexem nicht nur einfach ein Wort, sondern man unterscheidet Autosemantika (Inhaltswörter) und Synsemantika (Funktionswörter).

Lexem

In der Diskussion des Wortbegriffes in Einheit 5 wurde bereits auf den Lexembegriff verwiesen. Ein LEXEM ist ein Wort, wie es uns im Lexikon begegnet. Dabei handelt es sich um eine von Flexionsmerkmalen abstrahierende Klassenbezeichnung. Im Wörterbuch finden wir ja z. B. nur einen einzigen Eintrag zum Lexem *Turm*.

Tab. 11.1 Deklinationsparadigma des Lexems *Turm*

	Singular	Plural
Nominativ	*Turm*	*Türme*
Genitiv	*Turms*	*Türme*
Dativ	*Turm*	*Türmen*
Akkusativ	*Turm*	*Türme*

Unterhalb des Lexembegriffs kann man die Lexik (den Wortschatz) einer Sprache in zwei große Gruppen einteilen: Autosemantika und Synsemantika.

Autosemantikum

Ein Autosemantikum ist ein Inhaltswort (wie *Baum, trinken, grün, hoch*), das unabhängig vom Kontext eine selbstständige Bedeutung besitzt und satzgliedfähig ist. Dies trifft im Deutschen auf die Wortklassen der Substantive, Verben, Adjektive und Adverbien zu.

Synsemantikum

Dagegen sind Synsemantika Funktionswörter wie z. B. *der, und, wegen,* die häufig keine eigene kontextunabhängige lexikalische Bedeutung tragen, sondern primär grammatische Funktionen übernehmen und nicht satzgliedfähig sind. Somit sind insbesondere Artikel, Konjunktionen und manche Präpositionen Synsemantika.

11.4 | Elemente der Wortbedeutung: Denotation und Konnotation

Denotation

Eine Wortbedeutung besteht nicht nur aus einem fixen Bedeutungskern, sondern ist sehr vielschichtig. Die Denotation (lat.: denotare = bezeichnen, deutlich hinweisen) bildet dabei die kontext- und situationsunabhängige begriffliche Grundbedeutung eines Wortes oder sprachlichen Ausdruckes. (Die Verwendung des Terminus „Denotation" ist nicht ganz einheitlich; häufig wird damit auch der außersprachliche Referent bezeichnet.)

Konnotation

Die Konnotation (lat.: connotatio = Mitbezeichnung) dagegen fügt der Gesamtbedeutung wertende, oft emotionale Elemente hinzu. Ein Wort wie *Führer* denotiert also zunächst wertfrei eine Person, die etwas führt, leitet oder fährt (vgl. *Lokführer, (Museums-)Führer* oder *Führerschein*). Nach der Erfahrung des Nationalsozialismus konnotiert es jedoch überaus pejorativ (abwertend). *Liebe* dagegen oder *Urlaub* sind bei den meisten Sprachbenutzern positiv aufgeladen.

11.5 | Semantische Relationen

Lexeme stehen aufgrund ihrer Bedeutung auch außerhalb konkreter Kontexte bereits in beschreibbaren Beziehungen zu anderen Wörtern. Beim Verstehen der Bedeutung des einen Wortes klingt paradigmatisch die Bedeutung des jeweils anderen Wortes oft implizit mit. So impliziert *oben* gleichzeitig *unten* und *alt* impliziert *jung*. Diese Bedeutungsbeziehungen lassen sich danach ordnen, ob sie in einem Verhältnis der Übereinstimmung, einer Über- oder Unterordnung, einem Gegensatz oder einer Reihung zwischen den jeweiligen Lexemen bestehen. Die wichtigsten sind in der folgenden Übersicht zusammengestellt:

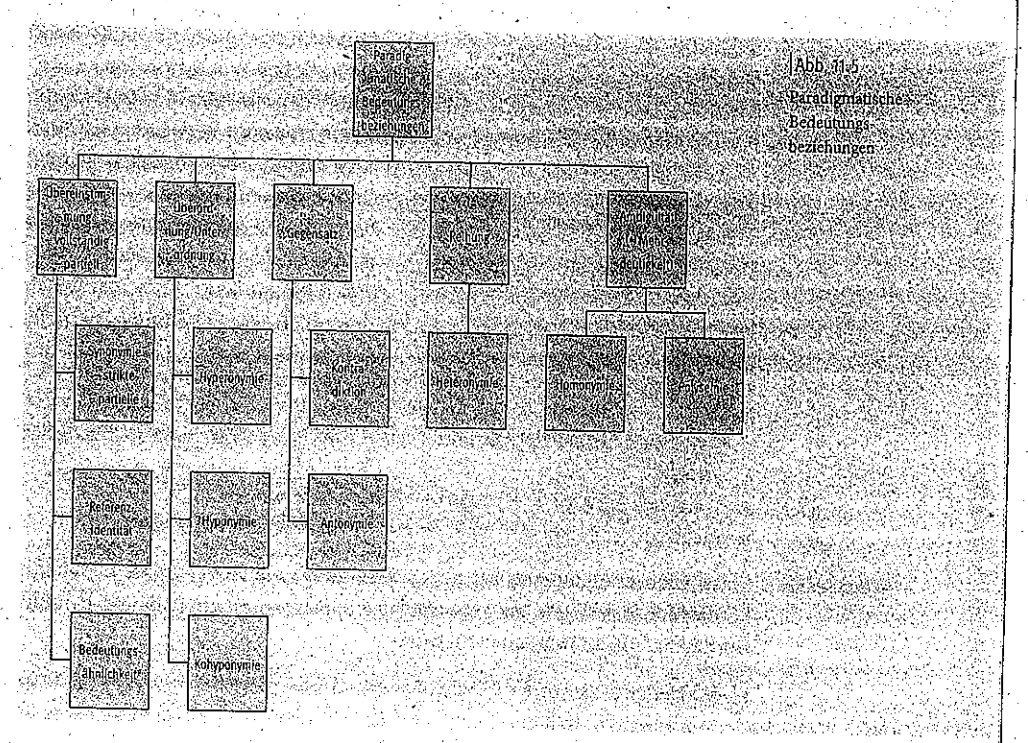


Abb. 11.5 Paradigmatische Bedeutungsbeziehungen

Übereinstimmung von Bedeutungen | 11.5.1

Synonymie

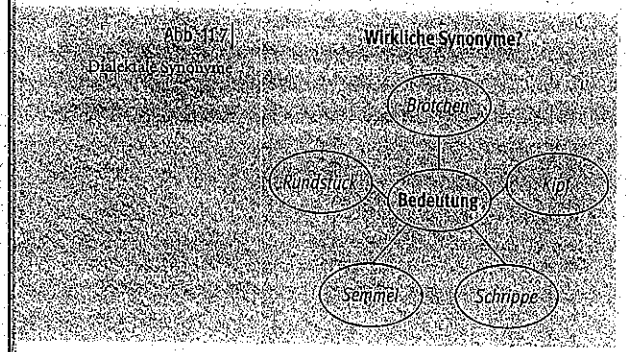
Synonymie ist die Bedeutungsgleichheit, d. h. verschiedenen Wörtern (z. B. *Apfelsine – Orange, Vetter – Cousin*) wird dieselbe Bedeutung zugeordnet, sie weisen diese Bedeutung kontextunabhängig auf und haben in allen Kontexten nahezu die gleiche Wirkung. Die Frage der Gleichheit von Bedeutungen wird allerdings intensiv diskutiert, denn tragen die folgenden Wörter jeweils wirklich die gleiche Bedeutung?

Geld, Knete, Zaster, Schotter, Zahlungsmittel	*Appendix, Wurmfortsatz, Blinddarm*	*Fahrstuhl, Lift, Aufzug*	*Gesicht, Visage, Fresse, Antlitz*

Abb. 11.6 Bedeutungsähnliche Wörter

Muttersprachler nehmen sofort wahr, dass die Bedeutung der Wörter eben nicht gleich ist, dass konnotative oder stilistische Unterschiede vorliegen oder aus Gruppensprachen oder Fachsprachen eine Art Übersetzung vorgenommen wird. Damit ist der Kreis der lupenreinen Synonyme (man spricht von strikter Synonymie, wie etwa noch zwischen *Streichholz* und *Zündholz*,

Abb. 11.7 Dialektale Synonyme



Couch und *Sofa*) recht klein. Oft wird die Striktheit von Synonymen eingeschränkt, wenn man in Betracht zieht, dass bestimmte Verwendungsweisen auch regional bzw. dialektal geprägt sind. Liegt eine solche etwas weitere Form der Synonymie vor, spricht man auch von PARTIELLER SYNONYMIE (Homoionym). So haben wir in unserer Beispielsammlung partielle Synonyme aus verschiedenen Bereichen:

- regionale Differenzierung: *Brötchen – Kipf – Schrippe – Semmel – Rundstück*;
- indigenes Wort vs. Fremdwort: *Fahrstuhl/ Aufzug – Lift*;
- Fachwort vs. Laienwort: *Appendix – Wurmfortsatz – Blinddarm*.

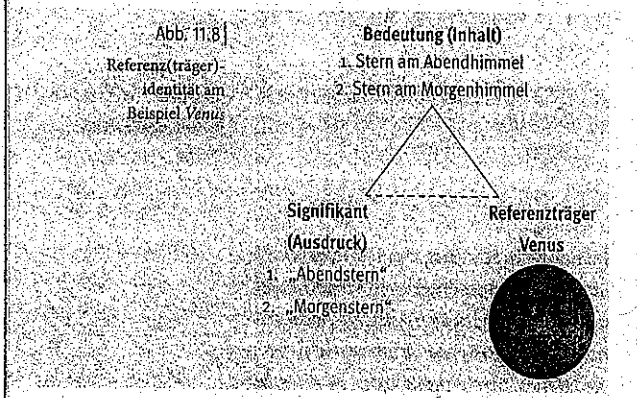
Referenzidentität

Ein wiederum anderer Fall liegt bei *Abendstern* und *Morgenstern* vor, einem Lexempaar, das in Philosophie und der Sprachwissenschaft häufig bemüht worden ist, um zu trennen zwischen:

- der **Bedeutung** als der Inhaltsseite sprachlicher Zeichen (auch INTENSION oder Begriffsinhalt);
- der **Referenz** als der Beziehung zwischen dem Sprachzeichen und dem außersprachlichen Referenzträger;
- dem außersprachlichen **Referenzträger** (auch EXTENSION oder Begriffsumfang).

Abendstern und *Morgenstern* sind Bezeichnungen für den Planeten Venus. Sie beziehen sich auf denselben außersprachlichen Referenzträger, eben die Venus. Damit sind sie referenzidentisch. Streng genommen müsste es sogar referenzträgeridentisch heißen. Auf der Ebene des sprachlichen Zeichens bedeuten sie aber „Stern am Abendhimmel" oder „Stern am Morgenhimmel". Diese REFERENZIDENTITÄT stellt einen Sonderfall dar, weil im mentalen Lexikon meist nicht verankert ist, dass sich beide Bezeichnungen auf denselben Referenzträger beziehen.

Abb. 11.8 Referenz(träger)-identität am Beispiel *Venus*



BEDEUTUNGSÄHNLICHKEIT besteht zwischen Wörtern, die einen Sachbereich, etwa den der Zeit, lexikalisch ausdifferenzieren: *Augenblick, Moment, Zeitpunkt, Zeitraum, Abschnitt, Frist, Phase, Weile*. Die Gesamtheit solcher Wörter bildet ein Wortfeld. (Zur Wortfeldtheorie erfahren Sie in der nachfolgenden Einheit mehr.)

Bedeutungsähnlichkeit

Überordnung – Unterordnung | 11.5.2

Hyperonym und Hyponym

Ein HYPERONYM ist ein Oberbegriff, dem HYPONYME (Unterbegriffe) zugeordnet sind. Durch diese Relation kann der Wortschatz insgesamt hierarchisch aufgegliedert werden. Die meisten konkreten Nomina lassen sich bestimmten Oberbegriffen zuordnen. So ordnet das Wörterbuch von Dornseiff „Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen" (2004) dem Oberbegriff *Mann* u. a. die folgenden Unterbegriffe zu:

Abb. 11.9 Kohyponyme zum Hyperonym *Mann* nach Dornseiff (2004: 419f.)

Bursche, Chauvinist, Herr, Kerl, Lebensgefährte, Macho, Männchen, Mannsbild, Partner, Pascha, Rentner, Typ, Weichei, Witwer, Eunuch, Kastrat

Die aufgeführten Hyponyme zum Hyperonym *Mann* sind KOHYPONYME und bilden eine Klasse. Die Kohyponyme enthalten alle die Bedeutung des Hyperonyms Mann, aber nicht umgekehrt.

Kohyponym

Auch bei der TEIL-VON-BEZIEHUNG oder ZUGEHÖRIGKEITSRELATION findet auf der Grundlage unseres Weltwissens eine hierarchische Strukturierung statt. Die Beziehung zwischen *Kopf* und *Körper*, oder zwischen *Scheinwerfer* und *Auto* ordnen wir automatisch hierarchisch, weil wir wissen, dass das Eine ein Teil des Anderen, des Ganzen ist.

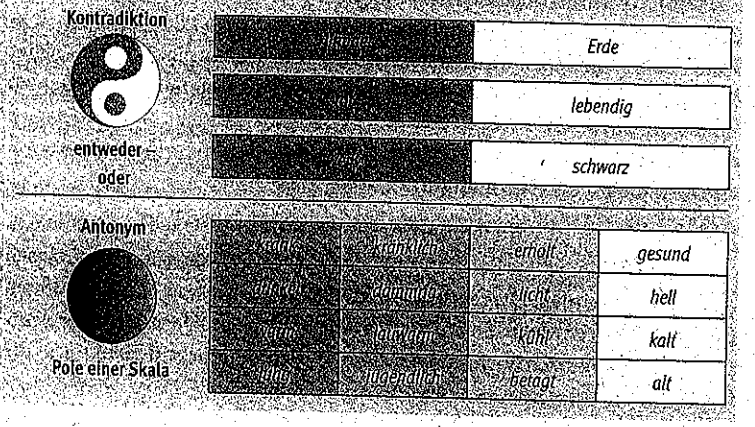
Teil-von-Beziehung/ Zugehörigkeitsrelation

Gegensatz | 11.5.3

Gegenwort
Kontradiktion
Antonym

Die GEGENWÖRTER sind miteinander inkompatibel, schließen einander aus. KONTRADIKTIONEN sind Wortpaare, die einen Bereich strikt in genau zwei Teile teilen, wie *tot* ↔ *lebendig, rund* ↔ *eckig, natürlich* ↔ *künstlich, Himmel* ↔ *Erde*. Weniger strikt stehen dagegen ANTONYME einander gegenüber. So lassen sich z. B. zwischen *groß* und *klein, heiß* und *kalt* oder *hell* und *dunkel* Zwischenstufen finden.

Abb. 11.10 | Gegenwörter



11.5.4 | Reihung

Heteronym

Wortreihen, die einen Bedeutungsbereich im Idealfall vollständig abdecken, werden aus HETERONYMEN gebildet, z. B. *Montag – Dienstag – Mittwoch – Donnerstag – Freitag – Samstag – Sonntag.*

Abb. 11.11 | Heteronyme

Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember
sehr gut		gut		befriedigend		ausreichend		mangelhaft		ungenügend	

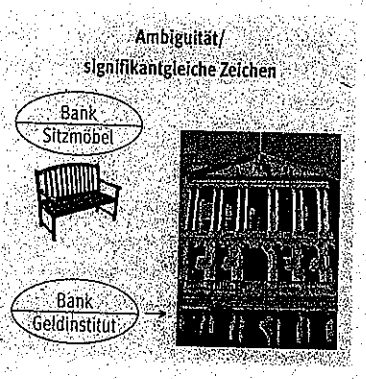
11.5.5 | Mehrdeutigkeit

Ambiguität

AMBIGUITÄT (= Mehrdeutigkeit) entsteht, wenn einer Ausdrucksseite eines sprachlichen Zeichens verschiedene Bedeutungen zugeordnet werden. Ein Wort wie *Bank* kann *Geldinstitut* bedeuten oder *Sitzgelegenheit*. Dabei grenzt man häufig die POLYSEMIE von der HOMONYMIE ab. Die Abgrenzungskriterien sind bis heute nicht eindeutig und allgemeingültig bestimmt. Eine praktikable Unterscheidung ist die, dass Polyseme etymologisch auf eine gemeinsame Kernbedeutung zurückgeführt werden können. So bilden *Bank/Sitzmöbel* und *Bank/Geldinstitut* ein Polysem, weil die *banca* im Mittelalter der lange Tisch der Geldwechsler war. Daraus hat sich die Bedeutung Geldinstitut entwickelt. Dagegen werden etwa *Kiefer/ Nadelbaum* und *Kiefer/ Knochen des Gesichtsschädels* als Homonyme angesehen, weil sie sprachgeschichtlich nicht auf eine gemeinsame Grundbedeutung rückführbar sind. *Kiefer/ Nadelbaum* geht zurück auf ahd. *kienforha*, die Kienföhre, während *Kiefer/ Knochen des Gesichtsschädels* rückführbar ist auf das mhd. *kiver*, auch: *kivel*, das eigentlich „Nager" oder „Esser" bedeutet und mit *Käfer* verwandt ist. Die Kriterien zur Unterscheidung von Polysemen und Homonymen sind aber umstritten, so dass man verallgemeinernd von Ambiguität oder mit Wichter (1994) von SIGNIFIKANTGLEICHEN ZEICHEN sprechen kann, also von Zeichen, die dieselbe Ausdrucksseite, aber verschiedene Inhaltsseiten besitzen (vgl. Einheit 2).

Polysemie vs. Homonymie

Abb. 11.12 | Signifikantgleichheit



Signifikantgleiche Zeichen

Übungen

| 11.6

1 Erstellen Sie mithilfe eines etymologischen Wörterbuches eine Bedeutungsgeschichte der Wörter *fett, geil* und *toll*.

2 Welche der Wörter in der folgenden Meldung sind Synsemantika und welche Autosematika?

> **Prinz Charles**
> Der britische Thronfolger hat seinen Ski-Urlaub in der Schweiz aus Umweltschutzgründen abgesagt. Damit will er zur Verringerung des CO_2-Ausstoßes beitragen.
> (Aus der „Lippischen Landeszeitung")

3 Bestimmen Sie, welche semantische Beziehung zwischen den Wortpaaren jeweils besteht.

ledig – verheiratet	*Orange – Apfelsine*	*behaart – haarlos*	*männlich – weiblich*	*Computer – PC*
Montag – Dienstag	*lang – kurz*	*Ebbe – Flut*	*gesund – krank*	*Gefühl – Liebe*
Hänsel – Gretel	*Kartentelefon – Münztelefon*	*Bruder – Schwester*	*bestechlich – unbestechlich*	*herauskommen – hinausgehen*
hinausgehen – hereinkommen	*Hammer – Werkzeug*	*Blinddarmentzündung – Appendizitis*	*drunter – drüber*	*vor – zurück*

4 Eine Zeitungsüberschrift lautet: *Individuelle Unikate*. Erläutern Sie das semantische Problem.

5 Wie ist die Beziehung zwischen Wort 1 und den weiteren Wörtern der folgenden Liste? Wie ist die Beziehung zwischen den Wörtern 2 bis 10 untereinander?

1. *Gebäude*	2. *Haus*	3. *Wolkenkratzer*	4. *Hütte*	5. *Bungalow*
6. *Schuppen*	7. *Iglu*	8. *Schloss*	9. *Strandhütte*	10. *Villa*

11.7 | Verwendete und weiterführende Literatur

Bichsel, Peter (2005): Ein Tisch ist ein Tisch. In: Ders.: Geschichten. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Dornseiff, Franz (2004): Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen. 8., völlig neubearb. u. mit einem vollst. alphabet. Zugriffsregister versehene Aufl. v. Uwe Quasthoff. Berlin/New York: de Gruyter.

Fleischer, Wolfgang; Helbig, Gerhard; Lerchner, Gotthard (Hrsg.) (2001): Kleine Enzyklopädie – Deutsche Sprache. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Kluge, Friedrich (1999): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearb. v. Elmar Seebold. 23., erw. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.

Linke, Angelika; Nussbaumer, Markus; Portmann, Paul R. (2004): Studienbuch Linguistik. 5., erw. Aufl. Tübingen: Niemeyer.

Metzler-Lexikon Sprache (2004). Hrsg. v. Helmut Glück. 2. Aufl. CD-Version. Stuttgart: Metzler.

Schwarz, Monika; Chur, Jeannette (2001): Semantik. Ein Arbeitsbuch. 3. Aufl. Tübingen: Narr.

Wichter, Sigurd (1994): Signifikantgleiche Zeichen. Untersuchungen zu den Problembereichen Polysemie, Homonymie und Vagheit auf der Basis eines kommunikativen Zeichenbegriffs. Tübingen: Narr.

Semantische Theoriebildung

Inhalt

12.1 Merkmalssemantik – Wortbedeutung als Merkmalsmenge 196

12.2 Wörter in Verbänden: Wortfamilien, Wortfelder, Phraseologismen 199

12.2.1 Die Wortfamilie als Ausdrucksverband 199

12.2.2 Das Wortfeld als Inhaltsverband 200

12.2.3 Der Phraseologismus als syntagmatischer Verband 202

12.3 Wortbedeutung im Gedächtnis 204

12.3.1 Wörter im Kopf 204

12.3.2 Die Prototypentheorie 206

12.3.3 Die Framesemantik 209

12.3.4 Sprachliche Relativität: Sprache – Denken – Wirklichkeit 210

12.4 Übungen 212

12.5 Verwendete und weiterführende Literatur 213

12.1 | Merkmalssemantik – Wortbedeutung als Merkmalsmenge

Merkmalssemantik

Die MERKMALSSEMANTIK beruht, wie es der Semantiker John Lyons (*1932) (1983: 327) formuliert hat, auf der These, „daß die Bedeutung eines jeden Lexems aufgrund einer Menge allgemeiner Bedeutungskomponenten (oder semantischer Merkmale) analysiert werden kann." So wie man in der Chemie davon ausgeht, dass ein Molekül aus Atomen (griech.: átomos = unteilbar) besteht, so beruht die Merkmalssemantik auf der Vorstellung, dass man semantische Merkmale (SEME) als „atomare" Einheiten betrachten und „die Bedeutungen bestimmter Lexeme als molekulare Begriffe" (Lyons 1983: 327) auffassen kann. So weist dann etwa das Lexem oder Bedeutungsmolekül *Frau* die Bedeutungsatome (Seme) [+ Mensch], [+ weiblich], [+ erwachsen] auf.

Definition

Seme (griech.: sēma = Merkmal): die kleinsten distinktiven Bedeutungsmerkmale; die kleinsten Bestandteile von Lexembedeutungen. Die Menge der Seme bildet das Semem.

Das klassische Darstellungsmittel der Merkmalssemantik ist die Semmatrix, in der die Ausdifferenzierung der Bedeutungen in Seme visualisiert wird.

Tab. 12.1 | Distinktive Merkmalsmatrix als typisches Darstellungsmedium

	Seme \ Lexeme	*Mann*	*Frau*	*Mädchen*	*Junge*
Semem	[erwachsen]	+	+	–	–
	[männlich]	+	–	–	+
	[weiblich]	–	+	+	–

+ = Merkmal vorhanden, – = Merkmal nicht vorhanden

Semantische Primitive

Diese recht plausible Vorstellung, dass die Bedeutung eines Lexems in kleinere Einheiten in der Art von Bedeutungsatomen zerlegt werden kann, wird auch in der psycholinguistischen Forschung zum mentalen Lexikon diskutiert. In Ihrem Buch „Wörter im Kopf" überprüft Jean Aitchison (1997: 94), ob Lexeme auch im Gehirn „aus einem gemeinsamen Vorrat an ‚Bedeutungsatomen' gebildet werden und verwandte Wörter gemeinsame Atome besitzen". Sie nennt diese Position die „Atomkügelchenhypothese". So hilfreich die Merkmalsanalyse in manchen Bereichen auch sein mag, für eine mentale Repräsentation solcher Bedeutungsatome im Sinne SEMANTISCHER PRIMITIVE gibt es bisher keine empirischen Belege. Im mentalen Lexikon scheinen Bedeutungen eher in komplexeren Einheiten, Aitchison nennt sie „Wortgewebe" oder „semantische Netzwerke", repräsentiert zu sein. Sie resümiert:

> Die Argumente für diesen Ansatz [die Atomkügelchentheorie, A.B.] beruhen im Wesentlichen auf dem Bedürfnis nach einfachen Beschreibungen [...]. Wir sind zu dem Schluss gekommen, dass sie [die semantischen Primitive, A.B.], beispielsweise für Lexikographen, die nach knappen und sauberen Definitionen suchen, ein geeignetes Handwerkszeug sind. Doch dass sie im mentalen Lexikon existieren, ist unwahrscheinlich. (Aitchison 1997: 104)

Die Merkmalssemantik ist somit ein einfaches Verfahren, Wortbedeutungen, insbesondere von Konkreta, durch die Angaben von Merkmalsbündeln zu beschreiben und von anderen Wortbedeutungen abzugrenzen. So lässt sich das ausschließlich binär arbeitende Verfahren auf die Verwandtschaftsbezeichnungen im Deutschen problemlos anwenden.

Tab. 12.2 | Distinktive Merkmalsmatrix zu Verwandtschaftsbezeichnungen

	Seme \ Lexeme	*Verwandter*	*Eltern*	*Vater*	*Mutter*	*Großeltern*	*Opa*	*Oma*	*Geschwister*	*Bruder*	*Schwester*	*Onkel*	*Tante*	*Cousin*	*Cousine*
Semem	[direkt verwandt]	+/–	+	+	+	+	+	+	+	+	+	–	–	–	–
	[+ 1 Generation]	+/–	+	+	+	–	–	–	–	–	–	+	+	–	–
	[+ 2 Generationen]	+/–	–	–	–	+	+	+	–	–	–	–	–	–	–
	[männlich]	+/–	+/–	+	–	+/–	+	–	+/–	+	–	+	–	+	–
	[weiblich]	+/–	+/–	–	+	+/–	–	+	+/–	–	+	–	+	–	+
	[...]														

+ = vorhanden, – = nicht vorhanden, +/– = nicht eindeutig entscheidbar

Allerdings findet das Verfahren, Seme in einer solchen binären Merkmalsmatrix abzubilden, schnell seine Grenzen bei Abstrakta wie *Zeitgeist* oder Konkreta, deren Wortbedeutungen nicht ganz eindeutig abgrenzbar sind. Beschrieben werden merkmalssemantisch daher meist Prototypen (vgl. Kap. 12.3.2), damit man bei der Erstellung einer Merkmalstabelle keine Vagheiten abbilden muss.

Tests in vier Seminaren haben gezeigt, dass sich bei der Bezeichnung von Sitzgelegenheiten schon nicht mehr so eindeutig sagen lässt, ob etwa das Sem [+ Armlehne] nun zur Grundbedeutung von *Bank, Sessel, Sofa* gehört oder nicht.

Tab. 12.3 Distinktive Merkmalsmatrix für Bezeichnungen von Sitzgelegenheiten

	Lexeme / Seme	Stuhl	Bank	Sessel	Sofa	Hocker
Seme	[mit Beinen]	+	+	+/–	+/–	+
	[mit Rückenlehne]	+	+/–	+	+	–
	[mit Armlehne]	+/–	+/–	+/–	+/–	–
	[für eine Person]	+	–	+	–	+

+ = vorhanden, – = nicht vorhanden, +/– = nicht eindeutig entscheidbar

Klassem

Auch Verbbedeutungen lassen sich mit der Komponentialanalyse (der Analyse der Bedeutungskomponenten) beschreiben und Klassen zuordnen. Die wichtigsten semantischen Großklassen sind Zustandsverben (z. B. *enthalten, bleiben, gleichen*), Vorgangsverben (z. B. *blühen, brennen, klingen*), Handlungsverben (z. B. *schreiben, lesen, laufen*), Ereignisverben (z. B. *geschehen, stattfinden, erfolgen*) und Witterungsverben (z. B. *regnen, tauen, schneien*). Solche klassenbildenden Zuordnungen deuten darauf, dass manche Seme generalisierende Kraft haben, wie etwa [± Zustand], [± Vorgang], [± Handlung], [± Ereignis], oder auch [± menschlich] oder [± zählbar]. Solche übergreifenden semantischen Merkmale werden auch als Klasseme bezeichnet.

Definition

Klasseme: Klassenbildende und paradigmenübergreifende Merkmale, wie z. B. [± menschlich], [± zählbar], [± belebt], [± konkret]. Während alle Seme innerhalb eines Sinnbereiches (etwa *Verwandtschaftsbezeichnungen, Sitzgelegenheiten*) ausgeteilt ist, sind Klasseme generelle semantische Merkmale.

Solche Klasseme kommen z. B. auch in der traditionellen Klassifizierung von Verben nach Aktionsarten zum Ausdruck:

Tab. 12.4 Verben nach Aktionsarten

Inchoative Verben (lat.: inchoare = anfangen)	drücken den Beginn eines Geschehens aus	*aufbrechen, erblühen, entbrennen*
Resultative Verben (mlat.: resultatum = Ergebnis)	drücken das Ende eines Geschehens aus	*ankommen, verblühen, verbrennen,*
Durative Verben (lat.: durare = dauern, währen)	drücken das Andauern eines Geschehens aus	*bleiben, blühen, brennen*
Iterative Verben (lat.: iterare = wiederholen)	drücken eine stete Wiederholung aus	*grübeln, schaukeln, zittern*
Intensive bzw. **diminutiv-iterative Verben** (lat.: diminuere = zerkleinern)	drücken eine schwächere, aber dafür andauernde Intensität aus	*lächeln vs. lachen, kränkeln, husten.*

Wörter in Verbänden: Wortfamilien, Wortfelder, Phraseologismen | 12.2

Wortverband

Um es auf gut Neudeutsch zu sagen: You'll Never Walk Alone bzw. Wörter sind keine Singles. Sie kommen einfach nicht ohne Mitwörter aus. Nur wenn man sie in Wörterbücher sperrt, sind sie manchmal etwas einsam, aber auch dort nicht alleine. Wörter sind soziale Zeichen und brauchen Mitzeichen. Deshalb bilden sie in dreierlei Richtung Wortverbände:

- ausdrucksseitig erkennbare Verwandtschaft drückt sich in einer Wortfamilie aus;
- inhaltsseitige Ähnlichkeit verbindet die Mitglieder eines Wortfeldes;
- feste Wendungen, Phraseologismen, sind geradezu unzertrennlich.

Die Wortfamilie als Ausdrucksverband | 12.2.1

Definition

Wortfamilie: eine Gruppe von Lexemen, die durch den ausdrucksseitigen Bezug auf einen gemeinsamen Wortstamm oder ein gemeinsames Kernlexem zu Wortfamilien können synchron und diachron konstituiert werden.

Wortfamilie

Die Wortfamilie ist demnach eine Formfamilie; sie verbindet Wörter, die ein bestimmtes ausdrucksseitiges Formmerkmal, eben einen gemeinsamen Wortstamm oder ein gemeinsames Kernwort, haben. Solche Wortfamilien bilden eine lexikalische Struktur, die für lexikographische und didaktische Zwecke besonders gut geeignet ist, weil durch den Bezug auf ein gemeinsames Basislexem oder einen Wortstamm ein gewisser Bedeutungszusammenhang sichtbar wird. Helmut Henne (1998: 577) nennt die Wortfamilie „eine durch den Prozess der Wortbildung erzeugte, objektivierte lexikalische Struktur" und betont: „Sie zeigt den lexikalischen Zusammenhang, der durch die Wortbildung gestiftet wird. Die vergleichbare und divergierende Semantik der Wortbildungen wird im Zusammenhang deutlicher, zudem werden undurchsichtige Strukturen [...] einsichtig." Das synchron orientierte Wortfamilienkonzept ist besonders von Gerhard Augst lexikologisch expliziert und in Form des „Wortfamilienwörterbuches der deutschen Gegenwartssprache" verfügbar gemacht worden. Zur Einführung in das Wörterbuch stellt er programmatisch die Frage, die auf den Vorteil einer bedeutungsnahen Ordnung des Wortschatzes nach Wortfamilien zielt: „Glauben Sie, dass der Wortschatz in Ihrem Kopf alphabetisch geordnet ist?" (Augst 1998: VII) Er versuche, so Augst, die „Bedeutungsklumpen" der „atomisierten alphabetischen Wörterbücher" (Augst 1997: 3) zu zerschlagen. Das Wortfamilienkonzept bildet in der Tat eine gute Möglichkeit, Wortschätze ausdrucksseitig zu ordnen und eine Bedeutungsähnlichkeit, die in der Wortbildung sichtbar wird, zu nutzen. Wortfamilien können überaus umfangreich sein und bündeln lexikalisch zusammengehörige Inventare.

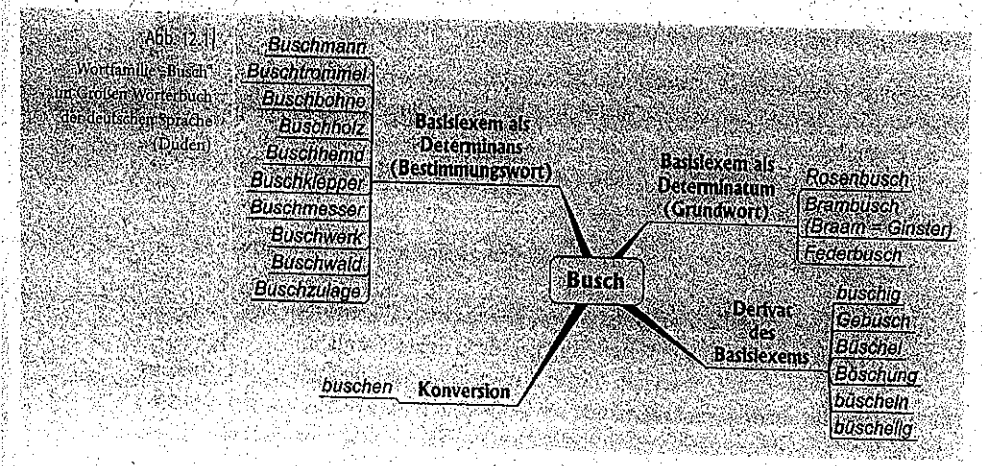


Abb. 12.1 Wortfamilie „Busch" im Großen Wörterbuch der deutschen Sprache (Duden)

12.2.2 Das Wortfeld als Inhaltsverband

Auch außerhalb von Wortfamilien sind Wörter nicht einsam, denn sie haben immer schon ihre Begriffsverwandten bei sich, wie der Begründer der Wortfeldtheorie, Jost Trier, betont:

> Kein ausgesprochenes Wort steht im Bewußtsein des Sprechers und Hörers so vereinzelt da, wie man aus seiner lautlichen Vereinsamkeit schließen könnte. Jedes ausgesprochene Wort läßt seinen Gegensinn anklingen. Und noch mehr als dies: In der Gesamtheit der beim Aussprechen eines Wortes sich empordrängenden begrifflichen Beziehungen ist die des Gegensinns nur eine und gar nicht die wichtigste. Neben und über ihr taucht eine Fülle anderer Worte auf, die dem ausgesprochenen begrifflich enger oder ferner benachbart sind. Es sind seine Begriffsverwandten. Sie bilden unter sich und mit dem ausgesprochenen Wort ein gegliedertes Ganzes, ein Gefüge, das man Wortfeld oder sprachliches Zeichenfeld nennen kann. (Trier 1931: 1)

Definition

Wortfeld: eine Menge bedeutungsähnlicher Lexeme, so bilden z.B. die Lexeme *sterben, verscheiden, erlöschen, verlöschen, ausgehen, ablaufen, verrecken* usw. das Wortfeld „Tod" bzw. „Ende des Lebens". Die angesehene Methode zur Ermittlung der Wortfeldlexeme ist die Merkmalsanalyse.

Wortfeld

Wortfelder differenzieren einen Sachbereich in seine Facetten aus, sind aber, anders als Wortfamilien, nicht durch Wortbildungsmittel miteinander verbunden. Die Zusammengehörigkeit der bedeutungsverwandten Mitglieder eines Wortfeldes erkennen wir Sprachbenutzer nur aufgrund unseres Weltwissens. Wir wissen, dass *Belohnung*, *Honorar* und *Trinkgeld* etwas miteinander zu tun haben, dass es zumindest einen Punkt gibt, in dem sich die Bedeutungen

der drei Wörter ähneln. Um Wortfelder stärker einzugrenzen, hat man einige Bedingungen formuliert:

Wortfeldbedingungen

1. Ganzheitlichkeit: Der gesamte Wortschatz lässt sich in Wortfelder aufgliedern.
2. Lückenlosigkeit: Die Lexeme eines Wortfeldes decken dessen Bedeutungsspektrum lückenlos ab.
3. Bedeutungsüberschneidung: Die Bedeutungen von Wortfeldlexemen haben eine gemeinsame Schnittmenge.
4. Wechselseitige Bedeutungsbestimmung: Die Bedeutungen der Wortfeldlexeme bestimmen einander wechselseitig.
5. Bedeutungsbeziehung: Die Lexeme eines Feldes stehen zueinander in klar definierten Bedeutungsbeziehungen.
6. Hierarchisierbarkeit: Die Lexeme eines Wortfeldes lassen sich hierarchisch darstellen.

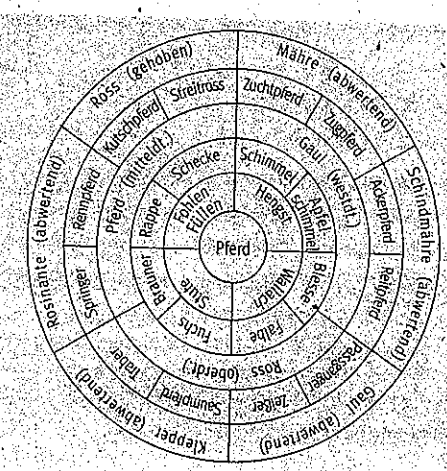


Abb. 12.2 Das Wortfeld „Pferd" (Quelle: Brockhaus Multimedia 2005)

Diese Kriterien sind am besten anwendbar auf kleine Wortfelder. Die kleinsten Wortfelder sind kontradiktorische Wortpaare wie etwa *tot* und *lebendig*. Antonymen- oder Heteronymenpaare dagegen repräsentieren weitere Felder und können schon komplexere Skalen eröffnen, wie etwa Lutzeiers (1981: 170) Zuordnung von Temperaturadjektiven zu „Intensitätsbereichen" zeigt:

1. *heiß*	Intensitätsbereich 1 (Temperatur ist höher als 2)
2. *warm*	Intensitätsbereich 2 (Temperatur ist höher als 3)
3. *lau*	Intensitätsbereich 3 (Temperatur ist höher als 4)
4. *kühl*	Intensitätsbereich 4 (Temperatur ist höher als 5)

Tab. 12.5 Wortfeld „Temperaturbereiche"

Tab. 12.5 (Fortsetzung)

5. *kalt*	Intensitätsbereich 5 (Temperatur ist höher als 6)
6. *frostig*	Intensitätsbereich 6 (Temperatur ist höher als 7)
7. *eisig*	Intensitätsbereich 7

Grenzen der Wortfeldbedingungen

Nicht alle Kriterien sind problemlos anwendbar, insbesondere das Postulat der Lückenlosigkeit ist löchrig. Das prominenteste Beispiel für eine mögliche Wortschatzlücke ist das Fehlen eines Wortes für das Gegenteil von *durstig*. Das Grimmsche Wörterbuch deutet noch an, dass *satt* als Gegenteil von *hungrig* und *durstig* gleichermaßen möglich wäre: Dort heißt es: „jemand, der seinen *hunger* oder *durst* gestillt hat, gewöhnlich auf ersteren bezogen: satt, gesettiget". An weniger ernst gemeinten Vorschlägen mangelt es zwar nicht (vgl. Tab. 12.6), aber keiner hat sich bisher durchgesetzt. Offenbar kommt die Sprachgemeinschaft auch ganz gut ohne ein solches Wort aus.

Auch für die erste Dekade eines Jahrhunderts fehlt uns im Gegenteil zu den *zwanziger*, *dreißiger* usw. Jahren das Wort. Und der fünfte Geschmack neben *süß*, *sauer*, *salzig* und *bitter*, der im Japanischen *umami* (von jap. *umai*: „fleischig und herzhaft", „wohlschmeckend") heißt, bleibt im Deutschen ohne eigenes Lexem.

Tab. 12.6 Vorschläge für das Gegenteil von *durstig*

schmöll	*„Möchten Sie noch etwas zu trinken?" – „Nein danke, ich bin schmöll".* In einer Beilage der Satirezeitschrift „pardon" stellte Robert Gernhardt als fiktiver Herr Schmöll bereits 1975 seinen Namen als Bezeichnung für das Gegenteil von *durstig* zur Verfügung.
stulln	Sven Böttcher bietet uns *stulln* in seinem Buch „Der Sinn des Labenz" (2004) an. Hier findet sich auch das händeringend gesuchte Wort *Oberursel* für „das Mädchen, das immer die Getränke bringt".
sitt	*Sitt* ist das Ergebnis eines Wettbewerbs, der von einem Getränkehersteller und dem Duden-Verlag ausgeschrieben worden war.

12.2.3 Der Phraseologismus als syntagmatischer Verband

Abb. 12.3 Liedtext von Roger Cicero: Spiel mit Phraseologismen

In dem System da ist der Wurm drin
Wenn über Dir das hohe Tier
mal wieder irgendwas verbockt hat
macht er zur Schnecke Dich dafür
Der Fisch stinkt eh vom Kopfe her
Unter aller Sau ist das Niveau
Du sagst Du glaubst Dein Schwein pfeift
Das ganze Leben ist ein Zoo

Den Satz: *Da muss man mal auf den Busch klopfen* wird hoffentlich niemand wörtlich nehmen. Bei solchen festen Wendungen, den PHRASEOLOGISMEN, wissen wir, dass es sich um feste Wortverbindungen handelt, die in der Summe mehr bedeuten als die Menge der Einzelbedeutungen. Wenn uns etwas *durch die Lappen* gegangen ist, denken wir normalerweise nicht an eine Jagdtechnik, bei der das Jagdgebiet mit Stofflappen abgegrenzt wird. Wenn jemand *ins Gras beißt*, muss das keine Kuh sein, und wenn uns etwas als *ein Buch mit sieben Siegeln* erscheint, denken wir selten an die Offenbarung des Johannes und stecken schon gar nicht *den Kopf in den Sand*. Solche Phraseologismen sind häufige Erscheinungen in der Sprache, die wir wie Lexeme als zusammengehörige Einheiten lernen, oder würden Sie sagen: *Der Apfel fällt nicht weit vom Pferd*?

Definition

Phraseologismus: eine Verbindung von zwei oder mehr Wörtern, die in der Sprache häufiger auftritt, wie ein Lexem als feste Verbindung mit einer eigenen Lesart verwendet wird.

Die Vielzahl der möglichen Formen von Phraseologismen lässt sich in Anlehnung an Burger (2003) in zehn Grundklassen aufteilen:

Tab. 12.7 Typologie der Phraseologismen

Phraseologische Kategorie	Beispiel
1. **Verbale Phraseologismen**	
a. **Allgemein**	*alt aussehen, Amok laufen, kalte Füße kriegen*
b. **Kinegramme** (versprachlichen nonverbales Verhalten)	*die Achseln zucken, die Nase rümpfen*
c. **Funktionsverbgefüge** (eigentliche Bedeutung im Substantiv)	*Beachtung schenken* (statt *beachten*), *ein Angebot machen* (statt *anbieten*)
2. **Zwillingsformeln**	*klipp und klar, mit jemandem durch dick und dünn gehen*
3. **Nominale Phraseologismen**	*grauer Alltag, Forelle blau, alte Schule*
4. **Modellbildungen** (nach einem Strukturschema z. B. Modell X um X oder von X zu X)	*Glas um Glas, Flasche um Flasche von Mann zu Mann, von Fall zu Fall*
5. **Phraseologische Vergleiche**	*dumm wie Bohnenstroh, frieren wie ein Schneider*
6. **Sprichwörter** (in sich geschlossene Sätze, die durch kein lexikalisches Element an den Kontext angeschlossen werden müssen)	*wer andern eine Grube gräbt ...*
7. **Gemeinplätze** (formulieren im Gegensatz zu Sprichwörtern Selbstverständlichkeiten)	*was man hat, das hat man.*

Tab. 12.7 (Fortsetzung)

8. Routineformeln	*guten Abend, wie bitte?, das gibt's doch nicht, willkommen zu Hause, mach's gut*
9. Onymische Phraseologismen (haben die Funktion von Eigennamen)	*das Rote Kreuz, der Ferne Osten, das Weiße Haus*
10. Phraseologische Termini (haben Fachwortcharakter)	*in Konkurs gehen, einstweilige Verfügung*

12.3 Wortbedeutung im Gedächtnis

12.3.1 Wörter im Kopf

Wie kommen die Wörter ins Gehirn und wie sind sie dort gespeichert? Ist es so, wie es uns der Hamburger Werbeagentur-Chef Stephan Rebbe für die schöne neue Markenwelt im Jahre 2067 verheißt?

> Raritätenliebhaber, zum Beispiel solche der verbalen Kommunikation, werden [im Jahr 2067, A. B.] ab und zu das neue Duden-Duschgel nutzen, das gut zur sonnengegerbten Haut ist und neben Vitaminen und Duftstoffen auch jede Menge Vokabeln enthält. Diese werden durch leichte, kreisende Bewegungen an den Schläfen in den Sprachschatz einmassiert.
>
> Es wird aber auch anders gehen: Italienisch können Sie auch mit dem intelligenten Pizzabelag von Dr. Oetker lernen, wenn Sie wollen. Die Informationen werden direkt auf die Zunge übertragen. Business-Englisch lernt man mit schalem Bier, und den Jugendslang wird man von Zeit zu Zeit mit einem i-Burger von McDonald's auffrischen. (www.spiegel.de, 20.01.2007)

Abb. 12.4 Individueller Wortschatzumfang

Ein einfacher Bürger kommt im täglichen Leben mit wenigen tausend Wörtern aus. Ein Gebildeter, beispielsweise ein Gelehrter oder Schriftsteller, kann mehrere zehntausend Wörter benutzen (aktiver Wortschatz) und sehr viel mehr verstehen, wenn sie ihm begegnen (passiver Wortschatz). (Best 2000: 40)

So wird es sicher nicht sein, der reale Spracherwerb sieht etwas anders aus. Wie aber ist Sprache im Gehirn repräsentiert? Darüber weiß man noch nicht so viel, wie man sich wünscht, aber es gibt einige wichtige Theorien. Was wir beobachten können, ist, dass Menschen zehntausende Wörter in ihrem aktiven und noch mehr in ihrem passiven Wortschatz haben, die sie in Sekundenbruchteilen zur Verwendung abrufen können. „Solch riesige Mengen und die Effektivität beim Zugriff lassen vermuten, daß diese Wörter nicht in wirren Haufen gestapelt werden, sondern sorgfältig angeordnet sind." (Aitchison 1997: 19) Wenn die Wörter in der riesigen „Mammutstruktur" (Aitchison 1997: 19) unseres MENTALEN LEXIKONS geordnet gespeichert sind, so stellt sich die Frage nach der Art der Ordnung. Psycholinguistische Forschungen geben wichtige Hinweise; so wird zur Erforschung der neuronalen Grundlagen des mentalen Lexikons untersucht, welche Zugriffs- und Selektionsprobleme bei der Wortverarbeitung bei Probanden mit Gehirnschädigungen auftreten. Auf diese Weise gelang es z. B., die Hirnregionen zur Speicherung von Informationen über Menschen, Tiere und Werkzeug zu lokalisieren.

Mentales Lexikon

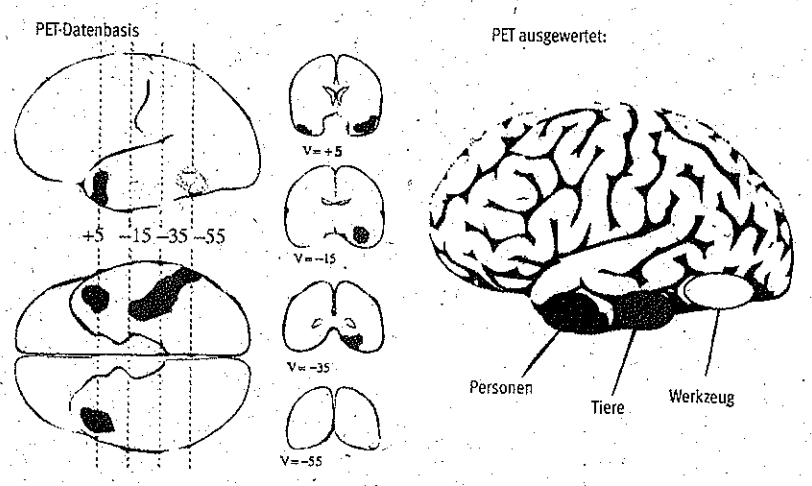


Abb. 12.5 Die an der Speicherung von Informationen zu Personen, Tieren und Werkzeugen beteiligten Hirnregionen können durch PET (= Positronen-Emissions-Tomographie), ein modernes bildgebendes Verfahren, sichtbar gemacht werden.

Dynamisches Gehirn

Neurowissenschaftler wie Wolf Singer vom Max-Planck-Institut für Hirnforschung in Frankfurt gehen von einem DYNAMISCHEN GEHIRN aus. Auf den Windungen der Großhirnrinde sind Milliarden Nervenzellen (Neuronen) verteilt. Bedeutung entsteht offenbar dadurch, dass Neuronen gleichzeitig aktiviert werden („feuern") und dabei einen synchronen Rhythmus annehmen. Das Neuronenfeuer lässt sich, wie es Herden (2007) formuliert, „mit einer Jazzband vergleichen, die im spontanen Zusammenspiel Bedeutung durch immer neue Variation erzeugt". Aus den bisherigen Ergebnissen der Psycholinguistik ergibt sich, dass das mentale Lexikon nicht einen einzigen Ort im Gehirn hat, sondern ein gemischtes System darstellt, in dem zwei Hauptkomponenten auf komplexe Weise miteinander interagieren: die semantisch-syntaktische und die phonologische. Deren Zusammenwirken kann man sich folgendermaßen vorstellen:

> Diese Komponenten kann man sich als Städte auf einer Landkarte vorstellen. Zunächst ist da Semstadt, die die Bedeutungen sowie die Angaben über die Wortart (die Lemmata) beheimatet, und dann Phonstadt, in der die Laute (die Wortformen) zu Hause sind. Beide haben eine Verbindung zu Neustadt, in der neue Wörter produziert werden. (Aitchison 1997: 294)

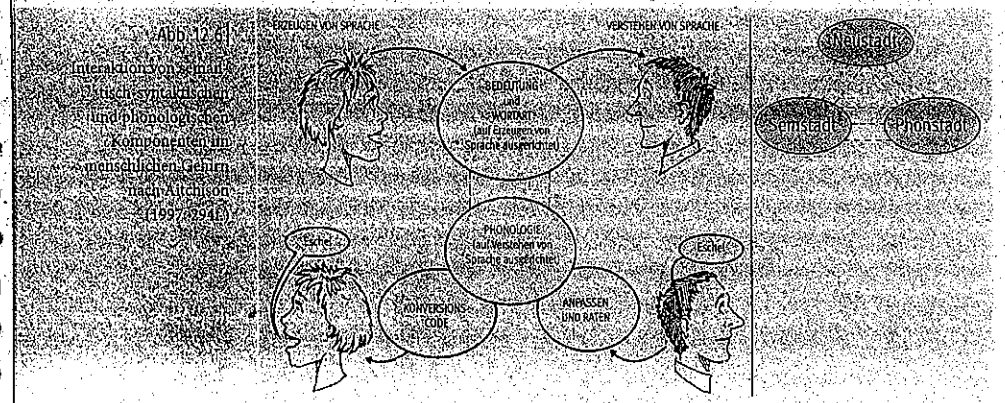


Abb. 12.6 | Interaktion von semantisch-syntaktischen und phonologischen Komponenten im menschlichen Gehirn nach Aitchison (1997: 294)

Schauen wir uns den Städteführer zu „Semstadt" genauer an, so treffen wir auf die Prototypentheorie.

12.3.2 | Die Prototypentheorie

Die Dinge, die wir wahrnehmen und versprachlichen, sind semantischen Kategorien wie z.B. „Mensch, Tier, Pflanze" oder „Werkzeug" zugeordnet. Für solche natürlichen Kategorien schwebt uns ein möglichst prototypischer Vertreter vor, sobald wir eine solche Wortbedeutung abrufen. Woher wissen wir das? Schaut man mit Hilfe moderner bildgebender Verfahren dem menschlichen Gehirn beim Arbeiten zu, sieht man dort ja keine Prototypen. Nicht also der Blick ins Hirn, sondern Experimente lassen den Schluss auf das Vorhandensein von Prototypen zu.

Prototypen-Experimente

Berühmt geworden sind die PROTOTYPEN-EXPERIMENTE von Eleanor Rosch. In Experiment 1 ließ sie 1975 von Probanden auf einer von 1 (sehr typisch) bis 7 (sehr untypisch) reichenden Skala bewerten, wie typisch ihnen verschiedene Mitglieder einer bestimmten Kategorie erscheinen. In der Kategorie „Vögel" erhielt „Rotkehlchen" eine 1,1 während „Huhn" bei 3,8 lag. Bei den Sportarten wurde „Football" mit 1,2 als besonders typisch aufgefasst (Wie wäre das wohl in Deutschland?), bei den Verbrechen wurde „Mord" mit 1,0 für typischer gehalten als etwa „Landstreicherei" mit 5,3. Und was wäre für Sie das typische Gemüse?

In einem weiteren Experiment ließ Rosch anstelle von Wörtern Abbildungen von Gegenständen kategorisieren. Je typischer ein abgebildetes Objekt für eine Kategorie war, desto schneller konnten es die Probanden der Kategorie zuordnen: So waren Äpfel leichter der Kategorie „Obst" zuzuordnen als etwa Wassermelonen.

Im dritten Experiment ließ Rosch Sätze zu Kategorienamen produzieren, wie etwa:

- Ich hörte einen Vogel zwitschern.
- Drei Vögel saßen auf einem Ast.
- Ein Vogel flog herunter und begann zu fressen.

Ersetzte man nun den Namen der Kategorie „Vogel" jeweils durch ein sehr typisches Mitglied („Rotkehlchen") oder ein weniger typisches („Huhn"), so gaben die Probanden an, dass die Sätze mit den typischen Mitgliedern sinnvoller erschienen als die mit den untypischen Kandidaten. Dies alles deutet darauf, dass Wortbedeutungen im mentalen Lexikon sorgfältig angeordnet sind. Eines der Anordnungsprinzipien ist vermutlich, das lässt sich aus solchen und anderen Experimenten ablesen, das Prinzip der Prototypikalität.

Prototypensemantik: beruht auf der Grundannahme, dass die Bedeutung von Wörtern nach ihrer Position innerhalb einer Kategorie hierarchisiert ist. Prototypen sind besonders zentrale Vertreter einer Kategorie. Andere Kandidaten unterliegen Basisabstufungen von Kategorien Randunschärfen und Vagheiten auf.

Definition

Der prototypische Vertreter (oder Prototyp) der Kategorie „Vogel" ist das *Rotkehlchen*. Je weiter man jedoch in den Randbereich der Kategorie schaut, desto vager und unbestimmter wird die Zuordnung.

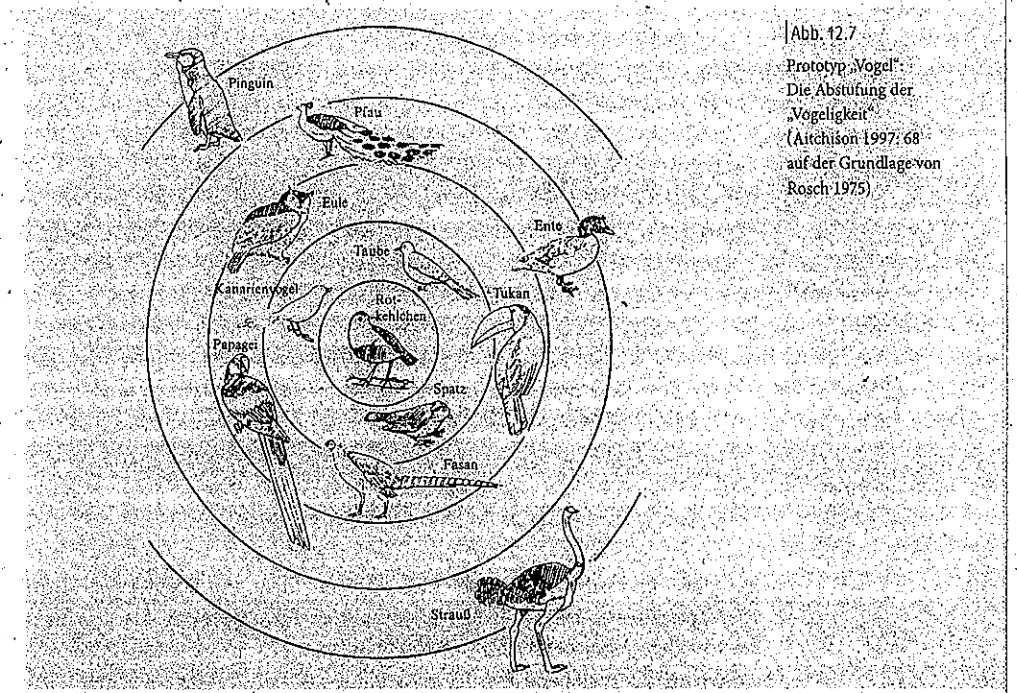


Abb. 12.7 | Prototyp „Vogel": Die Abstufung der „Vogeligkeit" (Aitchison 1997: 68 auf der Grundlage von Rosch 1975)